Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 72 (1978)

Heft: 4

Artikel: Wie Jesus eine Fangfrage abwehrt : was des Kaisers ist, das gebt dem Kaiser zurück, und was Gottes ist, Gott

Autor: Hedinger, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-142726

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ULRICH HEDINGER

Wie Jesus eine Fangfrage abwehrt

Was des Kaisers ist, das gebt dem Kaiser zurück, und was Gottes ist, Gott.

(Dem Manuskript liegt die Predigt über Markus 12, 13—17 zugrunde, die in der Kirche Saatlen am 5. Februar 1978 gehalten wurde.)

Liebe Gemeinde!

Es gibt Fragen und Fragen. Besser: es gibt Fragen und Fragen und Fragen. Zu deutsch also: nicht nur zwei, sondern viele Arten von Fragen. Man sagt, fragen sei das Vorrecht des Kindes. Warum nicht das Recht aller Menschen? Man sagt, fragen sei das Vorrecht der Lehrenden und Prüfenden, die über das Schicksal der Schüler und Stellenbewerber entscheiden. Warum nicht auch das Gegenrecht des Schülers und des Arbeiters und Angestellten? Man kann auch hören, fragen sei die Pflicht des Kindes, damit es sein Interesse oder seine Höflichkeit bekunde. Warum nicht auch die Pflicht der Erwachsenen? Philosophen und fortschrittliche Theologen sagen, fragen gehöre zur Würde und Beweglichkeit des Menschseins. Ueberforderte Mütter aber schreien, sehr verständlich, die sie mit Fragen bestürmenden Kinder zuweilen an: Hört mir endlich auf mit euren Fragen!

Unser heutiger Text beginnt mit einer Frage. Die Frage aber beginnt mit einer sehr höflichen Einleitung. Sie beginnt mit der Feststellung, daß der Gefragte ein sehr ehrenwerter und geradliniger Mann sei, der unbedingt auf Gottes Gebot achte und seine Fahne nicht nach dem Wind richte. Die Frage selbst ist alles andere als höflich.

Jesus reagiert geistesgegenwärtig. Er erlaubt sich, die Personen, die ihn befragen, sehr genau anzuschauen. Daraus können wir allerhand lernen.

Bevor wir antworten, sollen wir uns Gedanken machen über die Fragenden und ihre Fragen. Es genügt nicht, daß wir uns bloß wie Musterschüler in einer glatt laufenden Schulstunde auf den Inhalt der Frage konzentrieren. Es genügt oft nicht, bloß an dem herumzustudieren: W a s bin ich gefragt worden? Wir dürfen und sollen uns als Befragte den Fragenden nicht einfach ausliefern. Wir sollen uns fragen: Wer hat mich gefragt? Warum hat er mich gefragt?

Ist mir die Frage von einem lernbegierigen Menschen gestellt worden? Von einem im guten Sinn neugierigen Menschen oder einem im negativen Sinn «gwundrigen», der dann die Antwort erst noch in seinem Sinn «zurecht» dreht? Von einem Menschen, der an einem Mangel leidet? Von einem Menschen, der mit seiner formal oder inhaltlich un-

geschickten Frage Gemeinschaft sucht? Steckt in der Frage eine berechtigte Aufmunterung, eine versteckte Schmeichelei, durch die ich eingeseift und eingeschmiert werden soll?

Fragen und Frager müssen hinterfragt werden.

Wer sich auf Jesus Christus ausrichtet, für den ist die Zweiteilung der Menschen in Fragende und Antwortende — in erhaben Fragende und demütig Antwortende einerseits, in bittend Fragende und stolz Antwortende andererseits — aufgehoben. Unmenschlich und zukunftslos war und ist die Zeit, welche die Fragen in Katechismen und Fibeln vordruckt und die den herrschenden Modeströmungen passenden Antworten dazu.[1])

Freilich, ich muß mich auch selbst hinterfragen: Wie verhalte ich mich als Gefragter?Verhalte ich mich zu mißtrauisch? Vermute ich hinter jeder ungeschickten Frage gleich eine Anbändelei; hinter jeder ungewohnten Frage einen Mitarbeiter von Cincera? Oder bin ich zu leut- und vertrauensselig; merke ich nicht, wie sie mich mit ihren Fragen fangen und vielleicht dazu bringen wollen, abwesende Menschen zu verraten?

Jesus ist eine Frage gestellt worden. Wie wurde er gefragt? Sehr höflich. Was wurde er gefragt? Ob es ein glaubender Jude vor Gott verantworten könne, dem Caesar, dem weltlichen Oberherrn und Besetzer Palästinas, die Kopfsteuer zu entrichten. Wer fragte ihn? Der Text sagt: einige Pharisäer und Herodianer. So verschieden Pharisäer und Herodianer sonst sind, in dieser Frage haben sie sich zusammengeschlossen. Die Herodianer haben sich im Lebensstil, in der Denkweise, im politischen Verhalten den Römern angepaßt. Ihr Verhalten machte sich bezahlt. Die Pharisäer hingegen wollten die eigenen religiösen Traditionen bewahren und beachten; in denen immer wieder etwas vom Geist der Weisung aufleuchtete, Gott mehr zu gehorchen als den Mächtigen. (Es verrät antijudaistisches Vorurteil, die Religiosität der Pharisäer mit starrer Gesetzlichkeit zu identifizieren.) Im Unterschied zu der zelotischen Widerstandsbewegung hatten sie sich mit den herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen abgefunden; schweren Herzens zwar, aber sie hatten sich damit abgefunden, dem Kaiser die Kopfsteuer zu entrichten. Mochte ihnen auch die Inschrift auf der Mammon-Münze wehtun: «Tiberius Kaiser, des erhabenen

---

1) Wie sehr auch noch die Wissenschaftsauffassungen der kapitalistisch-bürgerlichen und der staatssozialistischen Gesellschaften von nicht hinterfragten Traditionen geprägt sind, kann etwa P. Feyerabend, Wider den Methodenzwang, Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, 1976, bewußt machen.

Gottes Sohn» — sie trugen die Münze in ihrer Tasche und gaben sie den Steuereintreibern ab. Im Unterschied zu den Herodianern waren sie keine Anhänger des Kaisers.

Die Gruppe der Pharisäer, die sich mit den Herodianern zu der Frage an Jesus zusammengeschlossen hat, diese Gruppe ist freilich nicht mehr von der alten politischen und religiösen Herzensfrage umgetrieben. Es geht ihnen nicht darum, bei Jesus Rat in der Frage zu holen, wie denn Menschen sich im Machtfeld des die Völker knechtenden Kaisers und des die Völker zur Befreiung berufenden Gottes verhalten sollen. Sonst hätte diese Gruppe sich nicht mit den Herodianern zusammengeschlossen.

Warum ist Jesus diese Frage gestellt worden?

Sie sollte ihn in die Enge treiben. Sie sollte ihn in eine Falle stoßen. Sagt Jesus Nein, so steckt er in der Falle, sagt er Ja, so steckt er ebenfalls drin. Sagt Jesus: «Es ist ein Unrecht, dem fremden Kaiser und Besetzer die Steuerhoheit zuzugestehen» — dann werden sie ihn flugs der römischen Militärpolizei anzeigen. Sagt er «Ja, wir müssen die Steuerhoheit des Kaisers anerkennen», dann werden sie ihn beim Volk anschwärzen, das unter der moralischen und fiskalischen Last der fremden Steuer seufzt. Sie würden dann Jesu Beliebtheit bei den Seufzenden und Bedrückten einen Stoß versetzen. Die Frager und Fänger kümmern sich wenig darum, wie sie selber bei solchem Tun dastehen würden. Egal, ob sie dann die Helfershelfer der römischen Militärpolizei oder die Scheinanwälte des Volkes wären — Hauptsache, sie hätten Jesus geschadet und ihn, langfristig gesehen, unschädlich gemacht.

Es gibt Antworten und Antworten. Genauer: es gibt Antworten und Antworten und Antworten; zu deutsch also: viele Arten von Antworten. Es gibt eilfertige und voreilige, knechtische und stolze, passende und unpassende. Abgesehen von den Situationen eines guten und vertrauten Einvernehmens ist entscheidend für die Qualität der Antwort, ob der Antwortende sich der Frage gestellt hat: Was bin ich gefragt worden? Wer hat mich gefragt? Warum hat er mich gefragt?

Jesus hat sich dieser Frage gestellt. Darum besteht seine Antwort im Hinweis darauf, daß die Frage einiger Pharisäer und Herodianer eine Schein- und Fangfrage ist. Das müssen sie selber demonstrieren; kleinlaut müssen sie zugeben, daß sie die Antwort, bzw. die Münze mit dem Bild des Kaisers in ihrer Tasche tragen. Mit andern Worten, Jesu Geistesgegenwart offenbart, daß sie keine echte Frage gestellt haben. Sonst wäre ihr Verhalten gegenüber der Machtfrage ihrer Zeit ein noch offenes gewesen, nicht eines, das aus Kompromiß, Kapitulation und Anpassung «an die Realitäten» bestand. Am Schluß der Demonstration erwidert Jesus ironisch: Gebt dem Kaiser zurück, was des Kaisers ist.

Ihr schließt er die strenge, aber nicht ohne Güte ausgesprochene Mahnung an: Gebt Gott zurück, was Gottes ist.

Dem sachlichen Gehalt nach ist Jesu Antwort nicht eindeutig; eindeutig ist sie jedoch als Entlarvung der Schein- und Fangfrage seiner Gegner. Jesus ist nicht in ihre Falle geraten. Ihr schmeichlerisches, ehrfürchtiges Fragen aber ist als tückische Fallenstellerei entlarvt.

In der Geschichte des Christentums hat leider nur der verbale Teil der Antwort Jesu, der nicht eindeutige sachliche Gehalt seiner Erwiderung eine Rolle gespielt. Wie oft wurde das Wort Jesu (in der herrschenden Uebersetzung) zitiert als: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, Gott was Gottes ist! Dabei wurde der Zusammenhang dieses Wortes mit der ganzen Szene außer acht gelassen und, was noch sträflicher ist, meist auch noch der Zusammenhang dieses Wortes mit der Spitze der Botschaft Jesu.

In der erwähnten Uebersetzung wurde aus einem geistesgegenwärtigen Verhalten Jesu eine feierliche Rechtfertigung der Zweiteilung des Lebens der Gläubigen in der Welt. Danach soll sich der Gläubige im wirtschaftlichen, politischen und vielleicht auch noch im kulturellen Bereich den herrschenden Realitäten (sprich: der Realität der Herrschenden und des Herrschenden) anpassen; im Bereich des allerpersönlichsten Innen — und vielleicht auch noch des Familienlebens soll er sich ganz nach Gottes Evangelium und Gebot ausrichten. Außen soll er sich anpassen und behaupten, innen, im «Zentrum seiner Person» (Emil Brunner) soll er sein Ich kreuzigen. Was für ein Zwitter- und Zerrbild von Mensch und Gesellschaft entstand unter dem Bann dieser dualistischen Zwei-Reiche-Ideologie! In besonders ausgeprägter und imposanter Form wurde dieses Zerrbild im wirtschaftlichen und religiösen Verhalten christlicher amerikanischer Geschäftsleute Realität. Ein Kenner der Szene der Vereinigten Staaten von Nordamerika berichtet von den Bitten, Versprechen und Drohungen von Geschäftsleuten an Theologiestudierende: «Was Wirtschaft und Geschäft betrifft, lassen sie bitte die Bergpredigt und die Worte Jesu gegen den Mammon aus dem Spiel. Man wird Sie sonst als Kommunist verdächtigen. Was unser Privat- und Familienleben betrifft, da allerdings sollen und müssen Sie unerschrocken die Maßstäbe der Bergpredigt anlegen. Halten Sie sich an diese Regel, dann müssen Sie sich über die Finanzierung Ihres Studiums keine Sorgen machen.» Was immer zu dieser Regel zu sagen ist — mit Jesu Abwehr der tückischen Fangfrage hat sie nichts zu tun. Wer immer sein Evangelium durch eine lutherische oder idealistische oder nordamerikanische Zweireichelehre in die Innen-, Tiefen- oder Höhenbereiche der Existenz abdrängt, der macht sich der objektiven Heuchelei schuldig. Der, der vom Statthalter des römischen Kaisers hingerichtet wurde, kennt die schlaue Trennung der wirtschaft-

lichen, ökonomischen und politischen Bereiche von Gott und der Hoffnung auf das Reich Gottes nicht; hätte er sie gekannt und praktiziert, wäre seine Religion rasch und ungehindert von den Römern in die Hauptstadt importiert worden.

«Gebt Gott zurück, was Gottes ist.» Dies Wort markiert einen Übergang von der Abwehr seiner Widersacher zur Einladung und zum Bußruf Jesu an seine Gegner. Der Geist und die Energie, der Witz und die Phantasie, all die ungeheuren Kräfte auch des freien Unternehmertums, all die menschlichen und politischen Erfahrungen und Fähigkeiten, die bis jetzt den herrschenden Realitäten angepaßt waren, sollen Gott «zurückgegeben» werden. So nur kann die zweigeteilte Welt der Fragenden und Gefragten, der Herrschenden und Unterworfenen, der Fallensteller, Gefangenen und Befangenen zur einen Schöpfung Gottes werden. Wie der geistesgegenwärtige Jesus sprengt die Gegenwart des Geistes Jesu Christi die Fallen, löst er die Verstrickungen. Der Gott Jesu Christi will die Menschen aus allen Fesseln und Fallen befreien, insbesondere auch aus der großen Falle der Zweiteilung von Welt und Leben in eine wirtschaftlich-politische, dem Mammon und Caesar unterworfene und in eine religiös-persönliche Sphäre.2)

---

2) Der reformierte Neutestamentler Eduard Schweizer verwirft zwar die Abgrenzung eines staatlichen von einem religiösen Bezirk. Aus seinem Kommentar, angesichts der Antwort Jesu bleibe «weder der Staatskonservativismus noch die Revolution endgültig gerechtfertigt» (Das Evangelium nach Markus, in: Das Neue Testament Deutsch, 1973, S. 139), läßt sich aber allzu leicht die politische Ideologie der Mitte, bzw. des Reformismus ableiten, welche für die meisten konfessionellen Parteien Europas auf diffuse Weise maßgebend ist. Zwar relativiert die herrschende protestantische Theologie diese Ideologie durch die Eschatologie, d. h. durch Christi Verheißung eines neuen Aeon. Da nur Gott allein den neuen Aeon heraufführen kann (s. Schniewind, Das Evangelium nach Markus, in: Das Neue Testament Deutsch, 1960, S. 122), bleibt die Ebene des menschlichen Verhaltens ganz und gar der Ideologie und Mentalität der «Mitte» preisgegeben — und damit im Schatten der an sich abgelehnten Zweireichelehre.

Redaktionelle Bemerkungen

Christen haben oft einen fatalen Hang zu «mittleren Lösungen». Sie ersparen sich damit Konflikte und Entscheidungen. Anderseits scheinen auf diese Weise auch alle zu ihrem Recht zu kommen, der Staat und die Kirche, das Kapital und die Arbeit. Aristoteles, der in seiner Tugendlehre die «Mitte» zum ersten moralischen Prinzip erklärt, stößt auf mehr Resonanz als Jesu Verdikt über diejenigen, die «weder kalt noch warm» sind.